

## **Predigt zum Tischabendmahl am Gründonnerstag den 28.03.2024**

Sie haben es gerade in der Lesung schon selbst gehört und bemerkt: Ganz anders als die anderen Evangelisten Markus, Matthäus und Lukas ist Johannes gar nicht an dem letzten Abendmahl selbst interessiert. Kein Wort von Brot und Wein an dieser Stelle. Stattdessen schildert Johannes eine Szene nach dem Mahl, die sonst bei keinem der anderen Evangelisten überliefert wird.

Jesus steht vom Essen auf, zieht sich bis aufs Unterhemd aus, bindet sich ein Handtuch um, füllt eine Waschschüssel, wäscht allen seinen Jüngern die Füße, um sie anschließend auch noch an seinem Lendenschurz abzutrocknen. Und obwohl er wusste, dass Judas ihn später verraten sollte, scheint Jesus bei ihm keine Ausnahme zu machen. So teilen sich hier die Jünger gleichermaßen statt einem Kelch mit Wein das Badewasser. Der Chef pedikürt die Angestellten. Verräter oder nicht – Jesus verpasst allen seinen Jüngern eine liebevolle Abreibung.

Die Jünger sehen nicht nur bedröppelt, sondern auch völlig fassungslos zu. Erst Petrus fängt sich und fragt ungläubig: Herr – DU wäschst MIR die Füße?

Jesus versucht ihn zu beschwichtigen – Petrus würde später schon alles verstehen, aber Petrus widerstrebt die Sache immer noch. Nein! In keinem Äon (so steht das hier im Griechischen) sollst Du mir die Füße waschen. Also so ungefähr – nie-niemals, zu keiner Zeit / in keiner Welt, in der es mit rechten Dingen zugeht, könnte ich das dulden, was du da vorhast, Jesus. Ich will nicht, dass du vor mir auf die Knie gehst. Das ist doch unter deiner Würde als Messias!

Aber Jesus duldet keinen Widerspruch – „sonst hast du keinen Anteil an mir“ meint er zu Petrus. Der möchte daraufhin gern gleich ein paar Anteile mehr als die anderen zeichnen und sich von Jesus zusätzlich die Hände und den Kopf im kollektiven Fußwasser waschen lassen. „Wer schon gebadet ist, braucht sich außer den Füßen nichts waschen.“, winkt Jesus ab und widmet sich dem nächsten Paar Füße, bis die Runde einmal komplett ist und Jesus sich wieder vernünftig anzieht, zurück an den Tisch legt und zu den Jüngern spricht.

„Nur damit ihr versteht, was ihr gerade erlebt habt: Ihr nennt mich mit Recht Lehrer und Herr, denn das bin ich auch! Wenn ich nun, als euer Herr und Lehrer eure Füße gewaschen habe, sollt ihr euch untereinander genauso die Füße waschen! Folgt meinem Beispiel!

Mein neues Gebot an euch ist, dass ihr einander lieben sollt, wie ich euch geliebt habe! Gegenseitige Liebe soll euer Markenzeichen als meine Jünger sein.“

Nächstenliebe als Markenzeichen für Christen – geschenkt! Aber das hier ist doch schon eine sehr komische Geschichte, die uns auf dem falschen Fuß erwischt und irgendwie schwer in den Kopf will – das ist doch alles so brisant von vorn bis hinten.

Wer hat Ihnen schon einmal die Füße gewaschen? ... Und ich behaupte mal ganz kühn, dass jeder und jedem hier schon irgendwann einmal die Füße gewaschen wurden...

Wem haben Sie schon die Füße gewaschen?

Sind Sie vielleicht ganz froh und erleichtert, wenn ich jetzt sage, dass für heute Abend keine Fußwaschung angedacht ist? Oder sind Sie vielleicht enttäuscht?

So Fußwaschungen allgemein waren zu Jesu Zeiten wohl definitiv üblicher als heute und trotzdem ist in diesem Text die Anspannung im Raum geradezu greifbar. Keiner von den Jüngern ist von sich aus auf die Idee gekommen, allen die Füße zu waschen und niemand, auch nicht Petrus bietet an, es an Jesu Stelle zu tun. An Petrus sehen wir, wie skandalös diese Situation sein muss, wie dieser hochverehrte und respektierte Herr und Meister, für den alle im Raum Familie, Heimat und Beruf verlassen haben – wie der auf einmal halbnackt vor ihnen auf Knien über den Boden rutscht. Wie er mit seiner niedrigen Arbeit den Jüngern einen Liebesdienst erweist und damit die Machtverhältnisse auf den Kopf stellt.

Ich finde, so ein Dienst an einem ist viel schwieriger zu schlucken, als ein Stück Brot oder ein Schluck Wein – ohne mich damit despektierlich über das Abendmahl äußern zu wollen.

Wenn ich wüsste, dass mir irgendwo die Füße gewaschen werden sollen, würde ich mir wahrscheinlich dreimal überlegen, ob ich dort hingehen möchte. Oder wie ich mich darauf am besten vorbereite.

Da klingt es im Vergleich für mich vielleicht ein bisschen einfacher, wenn Jesus hier von uns verlangt, einander die Füße zu waschen...

Wobei – irgendwie übergriffig ist auch das! Wem sollte oder könnte ich denn ein Fußbad anbieten, ohne dafür sehr viel Skepsis und spontane Ablehnung zu ernten und ohne mich selbst bei dem Angebot ordentlich unwohl zu fühlen?

Was das Ganze auch nicht einfacher macht, sind dabei Jesu Worte „Wie ich euch“.

„Tut, *wie ich euch* getan habe!“

Und später „Liebt einander, *wie ich euch* geliebt habe...“

Wie Jesus liebt, zeigt sich schon ganz am Anfang des Textes:

Jesus weiß sich seinem Ende nah, aber ist dabei nicht etwa getrieben von Angst vor der Erniedrigung und den Qualen, die ihm bevorstehen. Er ist auch nicht überwältigt von Verachtung und Zorn – was ja auch verständlich wäre, da doch sein Verräter mit am Tisch sitzt. Es ist auch kein blinder Gehorsam, der ihn zwingt zu tun, was er tut.

Nein, Jesus ist bewegt von Liebe – zu seinem Vater, zu dem er geht und zu seinen Jüngern, die er bald verlassen muss.

Wenn er selbst schon gehen muss, soll doch diese seine Liebe bei seinen Jüngern bleiben – und so stellt er sie ihnen vor Augen: Liebe, die nicht nach Rangordnungen oder geschuldeter Ehrerbietung fragt. Liebe, die sich nicht versteckt und zurückhält, um nicht verraten, abgelehnt oder verletzt zu werden. Liebe, die sich nicht ekelt, mit uns an unseren tiefsten Punkten auf Tuchfühlung zu gehen – da wo noch der ganze Staub und Dreck unseres Lebensweges haftet – wo wir empfindlich sind und eigentlich gar nicht berührt werden wollen.

„Liebt einander – wie ich euch geliebt habe!“

Dieses neue Gebot will offensichtlich mehr von uns als einen unangenehmen Badetag.

Es will uns zu einer Gemeinschaft machen, die nicht darauf fußt, dass wir eine makellose Fassade vorweisen können, sondern in der wir sein können, wie wir sind, und nichts verstecken müssen, was zu unserem Leben gehört. Eine Gemeinschaft, die um die krummen und staubigen Wege weiß, auf der sie unterwegs ist, und niemandem zum Schuhabtreter macht, der oder die auf diesen Wegen stolpert. Eine Gemeinschaft auf Augenhöhe, in der niemand die Nase so hoch trägt, dass er die Füße des Niedrigsten nicht mehr riechen kann.

Vielleicht ist es utopisch auf eine solche Gemeinschaft zu hoffen – in jedem Fall steht auf dem Weg dahin die grenzenlose Liebe Jesu zu uns am Anfang.

Möge uns seine Liebe in diesen Tagen wieder neu vor die Füße fallen und in uns Liebe wecken, die uns in Gemeinschaft zu Jüngerinnen und Jüngern macht.

Amen